

Wegen Automatisierung bald abgesägt?

Ist ihr Job besonders von der Automatisierung bedroht, wechseln Arbeitnehmer eher den Beruf. Zu diesem Schluss kommt eine neue Studie.

Gregory Remez

Angesichts der Warnrufe, die im Zusammenhang mit der fortschreitenden Automatisierung der Arbeitswelt immer wieder zu hören sind, dürften sich nicht wenige schon mal im Stillen gefragt haben: Gibt es meinen Job in zehn Jahren eigentlich noch? Und: Was bedeutet die zunehmende Verschmelzung von Robotik und maschinellem Lernen für den Schweizer Arbeitsmarkt und das hiesige Bildungssystem? Erfüllt dieses angesichts der tiefgreifenden Veränderungen noch seinen Zweck?

Diesen Fragen sind jüngst auch Forschende der ETH Zürich und der Universität Bern in einer Studie zur beruflichen Mobilität von jungen Erwachsenen nachgegangen (siehe Kasten oben rechts). Ihre Schlussfolgerung lautet: «Je mehr automatisierbare Tätigkeiten ein bestimmter Beruf aufweist, desto weniger Personen arbeiten zehn Jahre nach dem Lehrabschluss noch in diesem Beruf», fasst es Studienleiterin Guri Medici von der ETH Zürich zusammen.

Kernanforderungen eines Berufs sind entscheidend

Im Gegensatz zu vielen anderen Untersuchungen, die sich in Bezug auf die Automatisierung eher auf allgemeine Aussagen beschränken, haben die Forscher für die vorliegende Untersuchung konkrete Automatisierungspotenziale für ausgewählte Lehrberufe errechnet. Diese sollen Aufschluss darüber geben, wie stark ein Beruf durch Automatisierung bedroht ist beziehungsweise wie viele der Kernanforderungen heute durch eine Maschine oder einen Computer ersetzt werden könnten.

Die Ergebnisse zeigen, dass es grosse Unterschiede zwischen den Berufen gibt (siehe Tabelle). So sind beispielsweise Polyme-



Polymechniker wechseln nach dem Lehrabschluss häufig ihren Beruf. Bild: Michael Zanghellini/Keystone

Automatisierungspotenzial: Grosse Unterschiede zwischen den Berufen (ausgewählte Lehrberufe mit Eidg. Fähigkeitszeugnis)

Alle Angaben in Prozent	Potenzial der Ersetzbarkeit	Beruf gewechselt*	Anteil Frauen
Polymechniker/-in	100	77	0
Mediamatiker/-in; Interactive Media Designer/-in	70	87	26
Detailhandelsfachmann/-frau	63	57	67
Elektroinstallateur/-in	63	53	4
Schreiner/-in	58	61	12
Kaufmann/-frau	57	55	65
Gärtner/-in	50	50	47
Informatiker/-in	43	52	15
Koch/Köchin; Diätkoch/-köchin	43	49	40
Fachmann/-frau Gesundheit	22	40	90
Medizinische/r Praxisassistent/-in	20	31	100

* Zehn Jahre nach Lehrabschluss

Quelle: Medici et al. (2020), Panelstudie Tree

«In Zukunft wird es weniger klassisch-lineare Karriereverläufe geben.»

Guri Medici
ETH Zürich

1000 Personen befragt

Für die Studie, die im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) entstand, nutzten die Forscher Daten der sogenannten Panelstudie Tree. Die Stichprobe beinhaltet 1000 Personen, die nach der obligatorischen Schulzeit im Jahr 2000 erfolgreich eine Berufslehre absolviert und sich 2014 noch an der Befragung beteiligt haben. Sämtliche Studienteilnehmer haben ihre Ausbildung mit dem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) abgeschlossen. (gr)

chaniker und Mediamatiker deutlich stärker von der Automatisierung gefährdet als die untersuchten medizinischen Berufe. Dabei wird das Automatisierungspotenzial als hoch eingestuft, wenn mindestens 70 Prozent der Tätigkeiten bereits heute automatisiert werden könnten. Umgekehrt wird ein Beruf als weniger bedroht eingeschätzt, wenn maximal 30 Prozent der Tätigkeiten ersetzbar sind. Interessant ist dabei, dass die Berufe mit einem hohen Automatisierungspotenzial auch diejenigen sind, die eine hohe berufliche Mobilität verzeichnen. Das heisst, dass junge Arbeitnehmer ihren Lehrberuf häufiger verlassen, wenn in diesem potenziell viele Tätigkeiten durch technologische Entwicklungen ersetzt werden können.

Was bedeutet das nun für den hiesigen Arbeitsmarkt? In der Schweiz haben im vergangenen Jahr laut dem Bundesamt für Statistik 5205 Jugendliche eine Lehre zum Polymechniker gemacht; in der Zentralschweiz waren es 553. Zum Mediamatiker oder Interactive Media Designer liessen sich landesweit 2229 Jugendliche ausbilden; in der Zentralschweiz 150. Gemäss der

Analyse der Forscher handelt es sich dabei um Tätigkeiten, die sowohl die höchsten Automatisierungspotenziale sowie die grösste berufliche Mobilität aufweisen. Müssen sich nun all diejenigen, die in diesen Berufen aktuell eine Lehre machen, Sorgen um ihre Zukunft machen?

Nicht unbedingt, sagt Studienleiterin Medici. «Zwischen der technologischen Machbarkeit und der tatsächlichen Automatisierung von beruflichen Tätigkeiten gibt es nicht zwingend einen Zusammenhang.» Die theoretisch mögliche Automatisierung sei nur einer von vielen möglichen Treibern für die berufliche Mobilität. «Andere Faktoren wie die Arbeitsbedingungen spielen eine nicht minder wichtige Rolle.» Ohnehin sei eine hohe Mobilität nur dann problematisch, wenn nicht mehr genügend ausgebildete Personen auf dem Arbeitsmarkt verfügbar sind. In Zukunft werde es allerdings sicher weniger klassisch-lineare Karriereverläufe geben. Dem werde sich das Bildungssystem anpassen müssen.

Hinweis
Kommentar auf Seite 2

Aussichten

Fortsetzung: Gelungene Gespräche und ihre Voraussetzungen

Erinnern Sie sich noch? In meiner letzten Kolumne ging es um die Frage, unter welchen Voraussetzungen Diskurse gelingen bzw. misslingen. Eine Erkenntnis war, dass Diskussionen scheitern können, und zwar dann, wenn es keinerlei gemeinsame Werte- und Wissensbasis mehr gibt, auf der man sich überhaupt über konkrete Argumente streiten kann. Dies bedeutet aber nicht, dass damit jegliche Kommunikation mit andersdenkenden Personen von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist. Unter welchen Voraussetzungen das Gespräch mit Personen, deren Ansichten einem gänzlich fremd und andersartig vorkommen, gelingen kann, darum geht es im Folgenden.

Natürlich bin ich nicht die Erste, die sich mit dieser Frage

beschäftigt. Angesichts der zunehmenden Polarisierung, Gereiztheit und «Diskursverwilderung» – wie es der deutsche Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen ausdrückt – gibt es derzeit geradezu einen Boom der Publikationen dazu. Viele Personen, Initiativen und Institutionen engagieren sich für eine bessere Gesprächsqualität. Einige formulieren zehn Regeln für eine gute Debatte (z. B. das in Berlin ansässige «Forum für Streitkultur»), andere setzen sich für die Kunst des Miteinander-Redens ein, wie die Autoren Pörksen und Schulz von Thun es im gleichnamigen Buch tun.

Ob man Regeln aufstellt oder eine Kunst propagiert: Alle Bemühungen um eine bessere Diskurs- und Gesprächskultur lassen sich letztlich, denke ich,

auf einen einzigen Punkt bringen: Ein Gespräch, insbesondere mit Personen, deren Ansichten einem fremd sind, kann nur gelingen, wenn sich die Beteiligten tatsächlich verstehen wollen. Die Haltung des Verstehen-Wollens impliziert meines Erachtens alles, was es zu einem gelungenen Gespräch braucht: 1) Wechselseitigkeit, 2) Interesse und 3) Respekt.

Wechselseitigkeit ist absolut essenziell für ein gelungenes Gespräch. Fehlt die Wechselseitigkeit, verkommt das Gespräch zu einem Monolog (oder zur Predigt). Damit dies nicht geschieht, müssen sich alle Beteiligten engagieren und sich zu erkennen geben, zuhören und nachfragen.

Interesse ist der beste und vielversprechendste Grund,

um überhaupt ein Gespräch zu beginnen. Fehlt das aufrichtige Interesse an der Meinung des Anderen, wird das Gespräch bloss simuliert. Man redet zwar miteinander, bleibt aber zugleich in sich verschlossen. Ein Gespräch ist aber immer eine Öffnung, ein «Wagnis des kommunikativen Brückenbaus», wie es Pörksen treffend ausdrückt.

Respekt ist nicht minder wichtig für ein gelungenes Gespräch. Gelingt es den Beteiligten nicht, eine minimale Wertschätzung – auch im sprachlichen Umgang – füreinander aufzubringen, ist das Gespräch zum Scheitern verurteilt. Zum Respekt gehört auch, auf rhetorische Spielchen, die den Anderen in die Ecke drängen oder zu seinem Gesichtverlust beitragen, zu verzichten.

Wechselseitigkeit, Interesse, Respekt: **WIR**. Das gelungene Gespräch bei ganz unterschiedlichen Positionen ist letztlich auf den beiderseitigen Wunsch nach einem (minimalen) Miteinander angewiesen. Die Haltung des Verstehen-Wollens ebnet den Weg dahin.

Wir sollten uns aber nichts vormachen: Eine Haltung des Verstehen-Wollens ist anstrengend. Es verwundert daher nicht, dass gelungene Gespräche mit Andersdenkenden eher die Ausnahme als die Regel sind. Insbesondere bei inszenierten Formen der Kommunikation wie Talkshows, Podiumsdiskussionen oder auch Demonstrationen sind sie kaum zu verorten. Das ist nicht weiter beunruhigend, insofern diese Formate in der

Regel eine andere Funktion haben. Umso wichtiger ist es aber daher, dass wir zumindest versuchen, fernab davon offen zu bleiben für den Anderen, der uns mit seiner Position irritiert. Dann können sich unerwartete kleine Sternstunden der Annäherung ereignen; sei es bei einer spontanen Begegnung im Zug, sei es beim Austausch mit dem Nachbarn in der Beiz.



Magdalena Hoffmann
Magdalena Hoffmann ist Studienleiterin und Dozentin für Philosophie und Management an der Universität Luzern.